

John Macquarrie

Was trennt uns noch von der römisch-katholischen Kirche?

Eine anglikanische Antwort

1. Die «katholische Kirche» als gemeinsames Erbe

Man hat mich gebeten, auf die Frage «Was trennt uns noch von der katholischen Kirche?» eine anglikanische Antwort zu geben. Selbstverständlich kann ich nicht im Namen aller Anglikaner antworten. Bekanntlich findet sich in der anglikanischen Gemeinschaft eine reiche Vielfalt von Ansichten. Einige sprechen darum gern von der «Weitherzigkeit» des Anglikanismus, während andere weniger lobende Worte in den Mund nehmen und eher von der «Unbestimmtheit» oder gar «Verworrenheit» des Anglikanismus sprechen würden.

Dennoch werden, wie ich glaube, sehr viele Anglikaner, ja eine überwältigende Mehrheit von ihnen mit mir einverstanden sein, wenn meine erste Antwort auf die Frage so lautet: In einem ganz realen und bedeutungsvollen Sinn *trennt uns nichts von der katholischen Kirche*. Der Anglikanismus hat sich nie als eine aus dem sechzehnten Jahrhundert stammende Sekte oder Konfession betrachtet. Er setzt bruchlos die vor mehr als dreizehn Jahrhunderten vom hl. Augustinus gegründete *Ecclesia Anglicana* fort, obwohl sich in der neuern Zeit dieser Zweig der Kirche weit über die Grenzen Englands hinaus erstreckt. Unser jetziges Oberhaupt, Arthur Michael Ramsay, gilt als der hundertste Erzbischof von Canterbury und direkter Nachfolger des hl. Augustinus.

Man behauptet oft, der Anglikanismus vertrete keine besonderen, ihm eigenen Lehren, sondern halte sich einfach an die allgemeine Lehre der Kirche. Wenn man die Natur der englischen Reformation betrachtet, sieht man, daß vieles für diese Behauptung spricht. In England war keine einzelne dominierende Gestalt wie Luther oder Calvin vorhanden, die der Kirche ihre eigenen theologischen Ansichten eingeprägt hätte. Die

englische Reformation hatte das bewußte Bestreben, so weit wie möglich zum katholischen Christentum der ungeteilten Kirche der ersten fünf Jahrhunderte zurückzukehren. Zweifellos machte man sich von der frühen Kirche ein idealisiertes Bild (insbesondere was den Gedanken betrifft, sie sei «ungeteilt» gewesen und habe eine «Gleichförmigkeit» aufgewiesen, wie das sechzehnte Jahrhundert sie liebte und einzelne Ökumeniker von heute sie immer noch herbeisehnen). Aber man strebte bewußt ebenso sehr nach Kontinuität wie nach Erneuerung, was zur Folge hatte, daß die klassische Gestalt des katholischen Christentums in der englischen Reformation deutlicher erhalten blieb als in den stürmischeren religiösen Umwälzungen, die in einigen andern Ländern stattfanden.

Trotz der protestantischen Einflüsse bestand die katholische Überlieferung im Anglikanismus weiter und wurde im neunzehnten Jahrhundert durch die Oxfordbewegung mächtig gestärkt. In den letzten Jahrzehnten bewies sich der katholische Charakter des Anglikanismus in ökumenischen Diskussionen darin, daß anglikanische Theologen auf dem Vier-Punkte-Prinzip von Chicago und Lambeth bestanden, das für eine im Vollsinn katholische Kirche mindestens folgende vier charakteristische Elemente verlangt: die Schriften des Alten und des Neuen Testaments, das katholische Glaubensbekenntnis, die Sakramente des Herrn und den geschichtlichen Episkopat.

Alle Christen nehmen in größerem oder kleinerem Ausmaß an der Katholizität teil. Sie alle haben etwas von der klassischen Form bewahrt. Das Zweite Vatikanum hat anerkannt, daß dies insbesondere bei den Anglikanern der Fall gewesen ist. Wir freuen uns über diese Anerkennung von seiten unserer römischen Brüder – die einen gewaltigen Fortschritt gegenüber dem «Alles-oder-nichts»-Standpunkt von 1894 bedeutet –, und ich werde später darauf zurückkommen. Wenn wir aber diesen Wandel der Einstellung ernstnehmen sollen, dann muß ich verlangen, daß die Frage, die im Titel dieses Aufsatzes figuriert, anders formuliert wird. Weil sowohl die römischen als auch die anglikanischen Christen (sowie einige andere) der klassischen Gestalt des katholischen Christentums treugeblieben sind, lautet die Frage für uns Anglikaner nicht: «Was trennt uns noch *von* der katholischen Kirche?», sondern «Was trennt die anglikanischen und die römischen Christen *innerhalb* der katholischen Kirche, zu der sie beide gehören?»

Dadurch, daß ich die Frage so stelle, betone ich, wie viel die römische und die anglikanische Ge-

meinschaft miteinander gemeinsam haben. Sie hatten schon immer vieles gemeinsam, doch seit den durch das Zweite Vatikanum vollzogenen Reformen tritt ihre Konvergenz mehr als je zutage. Durch die Umstellung der Liturgie auf die Volkssprache und durch die neue Betonung der Kollegialität der Bischöfe hat Rom die Kluft zwischen sich und dem Anglikanismus merklich verringert. Auch in vielen weniger bedeutsamen Dingen ist eine Annäherung eingetreten, denken wir nur an den neuen römischen Trauungsritus. Möglicherweise wird die römische Kirche dazu übergehen, wie die anglikanische Kirche den Zölibat als eine zwar vorzügliche, aber in die freie Wahl gestellte Berufung anzusehen, so daß vielleicht inskünftig viele Pfarreien von verheirateten Priestern betreut werden. Wenn die jetzigen Tendenzen andauern, werden die römische und die anglikanische Kirche sich gegenseitig immer mehr angleichen.

2. *Ernstliche Hindernisse*

Obwohl man sich merklich nähergekommen ist, bestehen immer noch gewichtige Differenzen, und es macht nicht den Anschein, daß sie rasch und leicht behoben werden können. Man gestatte mir, einige der Hauptschwierigkeiten zu erwähnen.

a) Zuerst möchten wir etwas zum Problem des *Papsttums* sagen. Im Sommer 1968 nahm ich als Berater an der Lambeth-Konferenz teil, zu der Bischöfe der gesamten anglikanischen Gemeinschaft in London versammelt waren. Im allgemeinen waren diese Bischöfe gegenüber der römisch-katholischen Kirche gut eingestellt und ersehnten bessere Beziehungen zu ihr (wenn ich auch gewünscht hätte, daß mehr von ihnen für die Einheit mit Rom sich ebenso begeistert einsetzen würden wie einige für eher provinziellere Pläne zur Vereinigung mit protestantischen Körperschaften). Doch mitten in den Verhandlungen wurde die Veröffentlichung der Enzyklika «*Humanae Vitae*» bekannt. Ohne Zweifel hat dies die ökumenische Atmosphäre, die in unseren Beziehungen zu Rom herrschte, stark abgekühlt. Wir unterschätzten zwar die Schwierigkeiten nicht, vor denen der Papst stand, als er seiner zwischen Progressisten und Konservativen hin und her gerissenen Kirche Führung und Weisung zu geben versuchte. Im Gegenteil hatte man sehr Mitgefühl mit ihm und anerkannte die Lauterkeit seiner Gesinnung. Aber die Anglikaner hatten – ob zu Recht oder zu Unrecht – den Eindruck, daß dies ein Beispiel eines eigenmächtigen Vorgehens sei, das einer sehr großen

und beeindruckenden theologischen und demographischen Meinungsmehrheit nicht genügend Rechnung trage.

Dadurch wurden die Aussichten, zu irgendeiner gemeinsamen Auffassung über die Stellung des Papsttums in einer ökumenischen Christenheit zu kommen, beträchtlich getrübt. Bis zu diesem Zeitpunkt war das Bild des Papsttums während einer Reihe von Jahren beständig aufgewertet worden. Durch seine menschliche Wärme und seinen liebenden Geist hatte Johannes XXIII. in vielen außerhalb der römischen Kirche Stehenden eine neue Hochachtung vor den Nachfolgern des hl. Petrus geweckt. Auch der jetzige Heilige Vater war auf dem besten Wege, durch sein Eintreten für den Frieden und die Notleidenden sich einen Platz im Herzen vieler Christen und Nichtchristen zu erobern und bei ihnen Gehör und Vertrauen zu finden. Seine brüderliche Aufnahme des Erzbischofs von Canterbury hatte bei den Anglikanern einen zusätzlichen günstigen Eindruck gemacht. Viele Christen – unter ihnen auch viele Anglikaner – hatten begonnen, in einem wiederhergestellten Papsttum einen Sammelpunkt für den christlichen Einsatz und ein Zentrum der christlichen Einheit zu sehen. «*Humanae Vitae*» gebot diesen Gedanken plötzlich Einhalt. Ein weiteres Mal hatte sich gezeigt, daß das Papsttum in einer einzigen Person eine Machtfülle vereint, die viele Christen – mit Einschluß der meisten Anglikaner – für unerträglich und für unvereinbar mit ihrem Verständnis des Wesens der Kirche halten.

Ich glaube nach wie vor (und ich denke, daß viele, wenn auch keineswegs alle Anglikaner, mir beistimmen), daß das Papsttum in der Zukunft der Gesamtkirche eine wichtige Rolle zu spielen haben wird. Ich wünsche nicht, daß das Papsttum abgeschafft wird, um so die Einheit zu erkaufen, und ich möchte nicht einmal, daß der Papst zu einer bloßen Marionette oder Repräsentationsfigur degradiert würde. Ich glaube, daß das Papsttum uns allen eine dynamische Führung bieten kann – aber nur ein Papsttum, das mit den Bischöfen und mit dem ganzen Volk Gottes zu einer Einheit verbunden ist. Der Papst ist eine heilige Person, eine Verkörperung der Gesamtkirche, aber er ist nicht getrennt von der Kirche. Ob eine neue, für Anglikaner annehmbare Lehre über das Papsttum erarbeitet werden kann, bleibt abzuwarten. Meiner Ansicht nach wäre das Unfehlbarkeitsdogma, selbst in einer subtil gemilderten Form, für die meisten von uns gänzlich unannehmbar. So stellt das Papsttum auch heute noch ein gewichtiges Hin-

dernis dar. Aber wer weiß, was zweihundert weitere Jahre der Reflexion und der Zusammenarbeit bei den römischen und bei den anglikanischen Christen in dieser Angelegenheit zustandebringen?

b) Die Frage des Papsttums erscheint mir indessen nur als Teil eines umfassenderen Problems. In der römischen Kirche herrscht eine *autoritäre Einstellung*, mit der solche, die an weniger starre Strukturen gewöhnt sind, nur mit Mühe sich abfinden werden. Wenn die Kirche ihren Zusammenhang als Volk Gottes und Leib Christi behalten soll, so ist selbstverständlich in der Kirche irgendeine Autorität vonnöten. In der anglikanischen Tradition war man bestrebt, die Autorität auf eine Reihe von Trägern zu verteilen, so daß auf keinem Gebiet eine übermäßige Machtkonzentration besteht. Einer der großen Architekten der anglikanischen Gemeinschaft, Richard Hooker, suchte einen Mittelweg zwischen der ausschließlichen Betonung der Autorität der Bibel auf puritanischer Seite und der römisch-katholischen Tendenz, die Autorität auf die Kirche und die Hierarchie zu verlegen. Dieser Mittelweg bestand jedoch nicht in einem bloßen Kompromiß, sondern war ein Versuch, zu einer geschmeidigeren, den Bedürfnissen der Kirche besser entsprechenden Auffassung der Autorität zu gelangen. Dies sollte dadurch erreicht werden, daß man es den verschiedenen Autoritätsfaktoren ermöglichte, einander zu kontrollieren und zu korrigieren. Die Bibel hat einen gewissen Primat, aber es handelt sich dabei um die Bibel, wie sie im *Prayer Book* und unter der Leitung der Kirche interpretiert wird. Zudem haben die Anglikaner – von Hooker angefangen bis zu Temple – auch die Autorität der Vernunft und des Gewissens betont. Demzufolge werden die Anglikaner als selbstverantwortliche Erwachsene behandelt und nicht einer von außen aufgezwingenen, oppressiven Autorität unterstellt.

Ich gebe zu, daß die Anglikaner von ihrer Freiheit nicht immer einen guten Gebrauch machen. Zuweilen wird die anglikanische Gemeinschaft andern Christen als die kirchliche Version der «permissiven Gesellschaft» erscheinen. Von Zeit zu Zeit machen anglikanische Kleriker, Theologen und gelegentlich auch Bischöfe von sich reden, weil sie eine ganz unorthodoxe Lehre vorbringen oder sich befremdend verhalten. Anglikaner sind gegenüber solchen Ausgefallenheiten tolerant geworden, und ich glaube nicht, daß viele von uns wünschten, daß dies nicht der Fall wäre. Wir halten es für die beste Antwort auf abwegige Glau-

bensanschauungen und Praktiken, sie nicht zu unterdrücken, sondern in die Öffentlichkeit zu bringen und in freier Kritik aufzuzeigen, was an ihnen falsch ist und was wir von ihnen lernen können, steckt doch in jedem Irrtum auch ein Körnchen Wahrheit. Zweifellos ist diese Freizügigkeit mit Gefahren verbunden, aber wir glauben, daß wir Risiken auf uns nehmen müssen, wenn es im theologischen Verständnis und in der praktischen Verwirklichung des Glaubens zu einem Fortschritt kommen soll. In der Bereitschaft, sich dieser Gefahr zu stellen, zeigt sich zudem ein grundsätzliches Vertrauen in die katholische Wahrheit und in deren Befähigung, sich auf einem freien Markt von Ideen zu behaupten. Denken wir an die Worte, die der hl. Irenäus im Hinblick auf die Irrlehrer von damals sagte: «Adversus eos victoria est sententiae eorum manifestatio» (*Adv. haer. I, 31, 4*).

Zwar ist in den letzten Jahren in der römisch-katholischen Kirche der Autoritätsbegriff neu überprüft und etwas von der alten Starrheit aufgegeben worden. Man ließ Freiheit aufkommen, und es steht zu hoffen, daß diese erstarbt. Aber es sind immer noch autoritäre und autokratische Haltungen vorhanden, und römisch-katholische Bischöfe scheinen noch immer die Auffassung zu haben, wenn jemand in seiner Lehre von der geltenden Norm abweiche, müsse er zum Schweigen gebracht werden. Dies wäre für Anglikaner völlig unannehmbar, und wir werden bei jedem Schritt zu engeren Beziehungen mit Rom lang und scharf prüfen müssen, ob dabei nicht die Gefahr besteht, daß die vernünftigen Freiheiten, die wir schätzen, beeinträchtigt werden.

Ein irgendwie amüsanter Zug des heutigen römischen Katholizismus ist es, daß selbst als «progressiv» geltende Bischöfe immer noch an sehr altmodischen Ansichten über die Autorität festhalten und Reformen durch Methoden zu erzwingen suchen, die ebenso willkürlich und diktatorisch sind wie die «reaktionären» Methoden, deren sich die Reformgegner bedienen. In den Vereinigten Staaten erlebten wir jüngst das unerbauliche Schauspiel, daß zwei Priester von der Hierarchie gemäßregelt und möglicherweise zum Schweigen verurteilt wurden, der eine, weil er als zu progressiv galt, der andere, weil er nach wie vor lateinische Messen und das alte Zeremoniell wünschte. Man könnte sich darüber lustig machen, wenn dies nicht gezeigt hätte, wie sehr die alten, starren Autoritätsklischees nach wie vor vorwiegen und wie sehr man sich davor fürchtet, die Gleichförmigkeit aufzugeben. Der Anglikanismus könnte

sich ohne weiteres mit der verschiedenen Einstellung der beiden Priester abfinden, und mag auch die anglikanische Kirche deswegen etwas schlammig wirken, so bietet sie dafür Raum für das Experiment und den Dialog.

c) Ein damit zusammenhängendes Problem ist das der *dogmatischen Definierung*. Meiner Ansicht nach bestehen zwischen Rom und Canterbury keine unüberbrückbaren Lehrdifferenzen. Wie ich wenigstens denke, stehen die Anglikaner in ihrem Verständnis des katholischen Glaubens Rom viel näher als den Protestanten, wenn ich auch beifügen muß, daß infolge der großen Meinungsunterschiede, die im Anglikanismus zu finden sind, viele meiner Mitbrüder in der anglikanischen Gemeinschaft mit mir nicht einverstanden wären, sondern sich eher dem Protestantismus näher fühlen. Während in der römisch-katholischen Kirche eine Glaubenserklärung auf die andere gefolgt ist, sehen die Anglikaner davon ab, genaue dogmatische Definitionen zu formulieren, und die meisten von uns möchten nicht an solche Glaubensdefinitionen gebunden sein.

Man gestatte mir, für das, was ich meine, einige Beispiele anzuführen. Die Anglikaner sind mit den Katholiken des festen Glaubens, daß die Eucharistie nicht bloß ein Gedächtnismahl ist, sondern ein Sakrament, worin Christus real gegenwärtig ist. Aber dies wird nicht in eine genaue Definition – in die Begriffe der Transsubstantiation (oder Transsignifikation!) – oder dergleichen auseinandergelagt, sondern ist vielmehr in unserer unveränderlichen liturgischen Praxis einbeschlossen (z. B. in den verschiedenen Riten im *Prayer Book* und in den Rubriken über die Spendung der konsekrierten Elemente). Es gibt nicht nur eine, offiziell übernommene und promulgierte Theologie der Realpräsenz, obwohl das Mysterium selbst unzweideutig bejaht wird. Ein zweites Beispiel betrifft die Stellung der seligen Jungfrau Maria. In der gesamten anglikanischen Gemeinschaft werden ihre Feste, so wie dies im *Prayer Book* vorgesehen ist, gefeiert. Darin liegt eine Theologie ihrer Rolle in der Heilsökonomie und ein Bekenntnis, daß sie zu verehren ist. Aber wir fordern nicht, daß einzelne besondere Lehrmeinungen über ihre Empfängnis oder ihr Entschlafen *de fide* sein sollen, so wie Rom die unbefleckte Empfängnis und die Aufnahme Marias in den Himmel zu Glaubenssätzen erklärt hat.

Hat somit der Anglikanismus nur eine diffuse, unbestimmte Theologie? Ja und nein. Unsere Theologie ist diffus in dem Sinn, daß sie nicht

genau formuliert ist. Wir sind der Ansicht, daß mehrere Formulierungen möglich sind, daß diese den geschichtlichen und kulturellen Umständen entsprechend variieren können und daß keine Formulierung ein Wahrheitsmonopol beanspruchen darf, da sie nicht mehr als eine Approximation an die Wahrheit darstellt. Andererseits ist unsere Theologie nicht ein unbestimmtes «Glauben Sie, was Sie wollen, solange Sie sich dabei wohl fühlen». Eine solche Gefühlsreligion liegt dem Anglikanismus ebenso fern wie ein sturer Dogmatismus. Wie das *Prayer Book* zeigt, stimmen die Anglikaner den zentralen Wahrheiten des katholischen Glaubens zu. Selbstverständlich hängt diese Geschmeidigkeit in der Formulierung des Glaubens eng zusammen mit der theologischen Freiheit, von der wir im Abschnitt über die Autorität gesprochen haben.

3. Irritierende Elemente

Die Probleme, die wir bis jetzt behandelt haben, werden sich nicht rasch lösen lassen, obschon ich glaube, daß es darin zu einem allmählichen «Zusammenwachsen», zu einer immer größern Konvergenz der beiden Gemeinschaften kommen kann, so daß diese Hindernisse im Laufe der Zeit an Bedeutung verlieren. Es gibt jedoch einige kleinere Dinge, die uns von der römisch-katholischen Kirche abstoßen. Sie «irritieren». Es dürfte nicht zu schwierig sein, sich von ihnen zu befreien; solange wir uns aber nicht von ihnen freigemacht haben, stellen sie ein Hindernis auf dem Weg der Annäherung zwischen Rom und Canterbury dar.

a) Zuerst möchte ich die römisch-katholische *Haltung gegenüber «Mischehen»* erwähnen – gegenüber Ehen also zwischen einem römisch-katholischen und einem anglikanischen oder andersgläubigen Partner. Das Dekret «*Ne temere*» verlangt von diesen Brautleuten das Versprechen, alle Kinder im katholischen Glauben zu erziehen. Ich betrachte dies als schikanöse Forderung. Ich war nicht überrascht, daß kürzlich ein Zweig der anglikanischen Gemeinschaft (die Kirche Irlands) beschlossen hat, daß ihre Priester nicht mehr zusammen mit römisch-katholischen Priestern an «ökumenischen Trauungsfeiern» teilnehmen werden, wenn das «*Ne temere*»-Versprechen abverlangt werde. Ich halte diesen Beschluß der Kirche Irlands für korrekt, denn es gibt keinen Ökumenismus der höflichen Gesten auf dem Hintergrund eines kirchlichen Imperialismus.

b) Ein weiteres irritierendes Element, das uns von echter Partnerschaft mit unseren römischen

Brüdern abhält, ist die *Ungültigkeitserklärung der anglikanischen Weihen*, die Rom 1896 abgegeben hat. Nach «Apostolicae curae» sind die anglikanischen Weihen «null und nichtig». Ich weiß selbstverständlich, daß ein solch hartes Urteil in der ökumenischen Atmosphäre von heute (höchstwahrscheinlich) nicht mehr erfolgen könnte. Ich weiß auch, daß viele römisch-katholische Theologen erklärt haben, daß dieses Urteil nicht mehr die Ansicht der Kirche darstellt. Und es ist mir auch bekannt, daß Papst Paul VI. die herrliche, bedeutungsvolle Geste gemacht hat, seinen Ring dem Erzbischof von Canterbury zu übergeben. Trotz all dem bleibt jedoch die Ungültigkeitserklärung «in den Urkunden» als die offizielle römisch-katholische Position bestehen. Sie wird selbst in den neuesten Handbüchern über die offizielle römisch-katholische Lehre weiterhin veröffentlicht – obwohl einige dieser Werke von eminenten und als «progressiv» geltenden Theologen herausgegeben wurden. Was wird Rom in dieser Angelegenheit tun? Es genügt nicht, daß man sagt (wie einige römisch-katholische Theologen dies zu tun scheinen), man könne diese Erklärung unter den Tisch wischen, und manche Gesichtspunkte, die bei der Diskussion von 1896 mitgespielt hätten, würden heute nicht mehr gelten. Das Problem liegt darin, daß viele von ihnen immer noch Geltung haben. Vielleicht lauert im Hintergrund eine größere Frage: Kann Rom nie zugeben, daß es einen Fehler gemacht hat? Braucht es stets die Ausflucht, man «ergänze» nur, was bei einem

früheren Anlaß gesagt worden sei? Was für ein gewaltiger ökumenischer Durchbruch der Schranken zwischen Rom und Canterbury fände statt, wenn nur Rom sich frei und offen von der einseitigen und ungerechten Ungültigkeitserklärung von 1896 distanzieren könnte!

Meine persönliche Liebe und Bewunderung für die römisch-katholische Kirche und meine Anhänglichkeit an die katholische Form des Christentums sind groß, und es tut mir leid, wenn gewisse Bemerkungen in meinem Aufsatz etwas barsch tönen. Wer mit schillernden Sätzen und sentimentalen Phrasen sich über sachliche Differenzen hinwegsetzt, erweist jedoch dem Ökumenismus einen schlechten Dienst. Das gleiche gilt von solchen, die ungeduldig nach unverzüglicher Interkommunion rufen, als ob keine Differenzen beständen. Wir sind geschichtliche Wesen und haben geschichtlich wieder miteinander zu verwachsen, wie wir einst auch geschichtlich auseinandergewachsen sind. Ich freue mich darüber, daß wir einander so nahe gekommen sind, und hoffe, daß wir in den nächsten Jahrzehnten einander noch näher kommen werden.

Übersetzt von Dr. August Berz

JOHN MACQUARRIE

geboren am 27. Juni 1919 in Renfrew (Schottland), 1965 in der anglikanischen Kirche ordiniert. Er studierte an der Universität Glasgow, ist Doktor der Philosophie, Literatur und Theologie und seit 1962 Professor für systematische Theologie am Union Theological Seminary in New York.

Hans Küng
Walter Kasper
Johannes Remmers
Die Übereinstimmung
in den Hoffnungen und
Klagen

Für die ebenso kritischen wie verständnisvollen und konstruktiven Antworten, die wir auf unsere Fragen erhalten haben, können wir als katholische

Theologen nur aufrichtig und herzlich dankbar sein. Die Antworten spiegeln die Vielfalt der Christenheit wider: Ein griechischer Orthodoxer, ein dänischer Lutheraner, ein in den Vereinigten Staaten lehrender schottischer Anglikaner sind nicht nur nach Herkunft, Bildung und Temperament, sondern besonders nach ihrer Konfession und Kirche verschieden. Und es ist bezeichnend, daß sich schon in der Art, wie sie für sich die Frage *stellen*, ihr eigenes Verständnis der Kirche, ihrer Einheit und Katholizität, widerspiegelt.

Zugleich aber zeigen diese Antworten, die alle zusammen für einen Großteil der Christenheit außerhalb der katholischen Kirche repräsentativ sein dürften, in all ihrer Verschiedenheit eine erstaunlich große Übereinstimmung. Ihre gemeinsamen Klagen, Wünsche und Hoffnungen, mit so